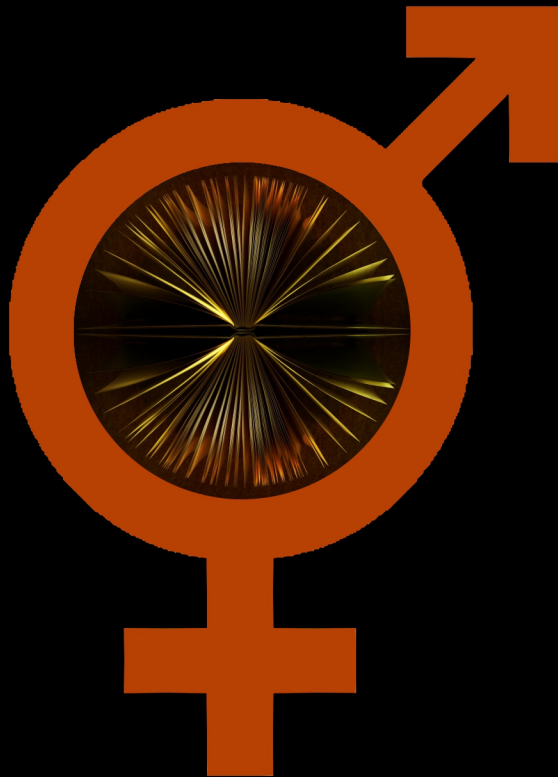


Tadeusz Boy-Żeleński

Gehirn und Geschlecht
oder die Literatur des Siècle des Lumières



Pigmentar

Tadeusz Boy-Żeleński
Gehirn und Geschlecht
oder die Literatur des Siècle des Lumières
E-Book
ISBN 978-3-945692-01-1

Tadeusz Boy-Żeleński

**Gehirn und Geschlecht
oder die Literatur des Siècle
des Lumières**

aus dem Polnischen übersetzt

und

mit einem Vorwort versehen

von

Barbara Ruppik

Pigmentar GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar

Aus dem Polnischen übersetzt von Barbara Ruppik

Titel der Originalausgabe: *Mózg i pleć*

E-Book

ISBN 978-3-945692-01-1

© 2015 by Pigmentar GmbH

Soester Str. 24, D-59505 Bad Sassendorf

Alle Rechte vorbehalten

Übersetzung aus dem Polnischen: Barbara Ruppik

Lektorat: Norbert Bastwöste

Satz und Cover: Pigmentar GmbH

www.pigmentar.eu

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Montesquieus <i>Lettres persanes</i>	17
Lesage und <i>Le Diable boiteux</i>	27
Prévosts <i>L'Histoire du chevalier Des Grieux et de Manon Lescaut</i>	33
Komödien Marivaux'	39
Crébillon der Jüngere	55
Marie Leszczyńskas Flitterwochen	63
Madame de Pompadour und die Enzyklopädie	79
Die Presse im Rock	91
Ein bisschen Mythologie	99
Voltaire – <i>Candide</i>	115
Voltaire in Sanssouci	125
Der mythologische König Ödipus und sein literarisches Echo	133
Voltaire's Täuschung	141
Diderot - <i>Jacques le Fataliste et son Maître, Ceci n'est pas un conte etc.</i>	147
Gute Ratschläge der Mademoiselle Sophie	161
Jean-Jacques Rousseau - <i>Les Confessions</i>	167

Bekenntnisse und Konfrontationen	201
Bernardin de Saint-Pierre	209
Mademoiselle de Lespinasse und ihre Briefe	225
Der Klassiker von zweifelhaftem Ruf	257
Choderlos de Laclos – <i>Les Liaisons dangereuses</i>	269
Anekdote als Grabmal der Epoche	281
Beaumarchais	289
Geburt eines Schriftstellers	315
Des Cherubs Vorbild	325
Biographisches	333

Voltaire in Sanssouci

Der Zeitgeist erlaubt sich manchmal derartige Spiele; er schreibt am Rande der großen Ereignisse eine kleine Komödie. Und wenn ihre Helden zu den wirklich großen Persönlichkeiten zählen, ist diese Farce umso amüsanter. Auch der kurze Aufenthalt Voltaires am Hofe Friedrichs von Preußen, in Berlin, war solch eine Farce.

Dieser Aufenthalt war eigentlich nur eine Episode in einer Bekanntschaft, die über vierzig Jahre währte. Alles begann mit kurzen Briefen und Gedichten, und mit kurzen Briefen und Gedichten ging es auch zu Ende. Selbst als Preußen und Frankreich sieben Jahre lang einen vernichtenden Krieg gegeneinander führten, blieb die Harmonie ungetrübt. Zu Misstönen kam es nur, als sich Voltaire und Friedrich persönlich begegneten. Vielleicht deswegen, weil sie sich – trotz Ungleichheiten in der gesellschaftlichen Position und im Charakter – doch zu ähnlich waren.

Alles fing mit einem Brief an, den Voltaire im Jahre 1736 erhielt, und der mit vielen huldigenden Episteln angefüllt war. Nun war Voltaire Huldigungen gewohnt, aber diese unterschieden sich von anderen insofern, als sie von einem königlichen Spross, von einem Thronfolger eines – zugegeben – frisch gegründeten und wenig berühmten Königreichs stammten. Dieser Brief also war in höchst schmeichelhaften Tönen geschrieben, und es war Voltaire unmöglich, dafür nicht empfänglich zu sein.

Wir sollten jedoch in einigen Worten die Lage dieser Menschen schildern, die – jeder auf seine Weise – die eigene Epoche und die Zukunft der Welt prägen, wie selten jemand.

Friedrich war damals vierundzwanzig Jahre alt. Er war der Sohn des preußischen Königs, Friedrich Wilhelm, eines fürchterlichen Vaters, eines Geizhalses, Säufers und Rohlings, der den Sohn gefangen hielt, ihn verfolgte, züchtigte und an den Haaren zog. Vom Hofe isoliert und von einem Spionennetz umgarnt, wandte sich der zartbesaitete und schwächliche Prinz der Literatur zu; natürlich der französischen, denn seine ganze Erzie-

hung war französisch. Er schrieb kleine französische Gedichte, spielte Flöte und träumte davon, ein Dichter und in der Zukunft ein Philosoph auf dem Thron zu sein, ein Beschützer des freien Denkens und ein Vater für seine Untertanen. Das Militär widerte ihn an; vielleicht deswegen, weil es die Leidenschaft seines Vaters war. Er entwarf im *Anti-Machiavel* die Gestalt des idealen Herrschers, welche er jener politischen Perfidie entgegen stellen wollte, die in Machiavellis *Fürst* empfohlenen wird. Voltaire war der Schriftsteller, der restlos Friedrichs Ideale ausdrückte. Er verschlang Voltaires Werke und führte dessen Tragödien auf, in denen er auch selbst mitspielte.

Und Voltaire? Obwohl er damals noch nicht der Patriarch aus Ferney (vor kurzem erst hatte er das vierzigste Lebensjahr überschritten) war, befand er sich doch schon auf dem Gipfel seines Ruhms. Er hatte die zügellose *Darczanka* (*La Pucelle*) verbochen (den Titel übernehme ich aus Mickiewicz' Übersetzung), er war der Autor der *Henriade* und anderer zahlloser kleiner Gedichte und Pamphlete. Er verfasste auch philosophische und historische Schriften und war der Urheber von Tragödien, die das Theaterwesen revolutionierten. Dreister und scharfsinniger Witz, breites Wissen, klares Urteilsvermögen, verheerende Kraft der Ironie – das war Voltaire. Und er war konkurrenzlos.

Man fing an, Süßholz zu raspeln. „Er schmeichelte mir mit ‚göttlichen Geschöpfen‘, ich ihm mit ‚Salomo‘; diese Epitheta kosteten uns nichts“ ... – so höhnte später Voltaire über die fürstliche Korrespondenz.

Es gab aber einen Unterschied. Der junge Prinz war bei den Ergüssen des Enthusiasmus ehrlich; wahrhaftig kannte und verehrte er Voltaire; felsenfest glaubte er daran, dass *La Henriade* bedeutender sei als Homer ... Voltaire hingegen ist in seinen Antworten wie eine Hofschranze; und die Weihrauchmengen, die zu Ehren des Prinzen verbrannt wurden, rochen nach Übertreibung. Friedrich hat das gespürt; so schleicht sich bald eine Facette von Vertrautheit und Ironie in seine Briefe ein. Sein Leben lang schluckte Friedrich Schmeicheleien gern, aber er verachtete auch diejenigen, die ihn damit fütterten.

Dieser Briefwechsel dauerte einige Jahre. Voltaire hegte die süße Hoffnung, dass er den künftigen König-Philosophen formen könnte: Welch ein Triumph für die Philosophie! Plötzlich, im Jahre 1740, stirbt Friedrich Wilhelm und Friedrich II. übernimmt den Thron. In einem Brief, der stellenweise kleine Gedichte ent-

hält, berichtet er Voltaire über den Tod des Vaters.

Was war die erste Tat des jungen König-Pazifisten? Das Militär zu benutzen, welches sein Vater über sein ganzes Leben liebevoll aufbaute, aber nie einer Feuerprobe aussetzte. Blitzartig überfiel Friedrich Schlesien, siegte über die Österreicher und entschied den schlesischen Krieg für sich. Er zeigte die Krallen. In diesem Augenblick fing man an, bei großen Auseinandersetzungen in Europa mit Preußen zu rechnen.

Und so, mit der Krönung, zeigte sich plötzlich der wahre König. Eher unbewusst ist er zum Thron gereift und wird seinem Selbstbild vom König-Philosophen immer unähnlicher. Abgehärtet, bemüht, unsichtig, aber auch waghalsig, mit Skrupeln nicht beladen, ein scharfsinniger Politiker und genialer Organisator, der alles unter dem Blickwinkel der Macht und des Wohlergehens des Landes betrachtet. Obwohl in ständiger Bereitschaft – falls nötig – Frankreich an den Hals zu springen, spricht und schreibt er ausschließlich auf Französisch, umgibt sich mit Franzosen, kreierte – nach dem Muster der Französischen Akademie – die Berliner Akademie, welche er bevorzugt mit Franzosen besetzt.

Indes, mit der Thronbesteigung des jungen Prinzen endet sein Briefwechsel mit Voltaire nicht. Aber Friedrich II. sieht die Dinge nun mit anderen Augen; er ist jetzt der König und nicht mehr ein Thronfolger. Deshalb schätzt er die Vorteile ab, die er aus der Beziehung zu Voltaire für Preußen haben könnte. Er taxiert den Ruhm, den Voltaires Anwesenheit der jungen Hauptstadt bringen könnte. Voltaire unterliegt wieder einer Illusion, denn er überschätzt seinen Einfluss auf den jungen Monarchen, bei dem er gern die politische Rolle eines großen Vermittlers übernehmen würde. Dieses Spiel zwischen Friedrichs Werbung und Voltaires Zurückhaltung dauerte einige Jahre und Voltaire hielt zunächst den Verlockungen stand. Endlich, im Jahre 1750, als er mit diesem Frankreich, dessen Königshof ihn nicht zu schätzen wusste, unzufrieden war, entschied er sich dann doch, nach Berlin zu ziehen. „Meine Engelchen, ich grüße Euch aus dem Berliner Himmel“ – schrieb er an seine Freunde. Schon im Juli jenes Jahres befand er sich in der Hauptstadt Preußens.

Die ersten Erlebnisse in Berlin sind ein einziger Rausch. „Hundertfünfzigtausend siegreiche Soldaten, Oper, Komödie, Poesie; philosophischer Held und Dichter, Größe und Anmut, Grenadiere und Museen, Zinken und Geigen, Gastmähler nach Platons Art, hohe Gesellschaft und Freiheit ...“ – schreibt Voltaire. Wohin

er auch geht, ins Theater, auf die Straße, überall hört er schmeichelhaftes Murmeln: „Voltaire, Voltaire ...“. Der König ernennt ihn zu seinem Kämmerer mit einer Pension von 28.000 Franken. Die Königin lädt ihn ständig zum Mittag- und Abendessen ein; in Berlin und in Potsdam führt man seine Tragödien auf.

Und die Abendmahle in Sanssouci bei Friedrich! Eine neue Begeisterung. Keine Etikette – Gleichberechtigung, Freiheit. Nirgends spricht man unzeremonieller über „Vorurteile“ – ein Lieblingsthema des königlichen Spotts. Eine vollkommene Redefreiheit bei diesen kleinen Soupes, bei denen Damen nicht zugelassen waren, denn eine Frau hatte nie Zutritt zum königlichen Salon. Die philosophischen Gastmähler dauern so lange, dass den stillstehenden Lakaien die Beine anschwellen.

Die charakteristische Eigenschaft des preußischen Hofes ist zu jener Zeit, dass man dort keinen Deutschen zu sehen bekam, nicht einmal auf Rezept. Der Gründervater des künftigen Deutschlands ertrug die Gesellschaft seiner eigenen Landsleute nicht. Der einzige Deutsche, obendrein ein großer Kosmopolit, Baron Pollnitz, spielte dort die Rolle eines Narren. Der Rest waren Weltenbummler, zum Teil Abenteurer, Menschen mit Witz, oft sehr talentiert – und überwiegend Franzosen. Aus ihnen formte Friedrich seine Akademie, deren Vorsitzender Monsieur de Maupertuis wurde; – ein mutiger Globetrotter, launenhaft und ein wenig gelehrt, dazu eitel, kratzbürstig und mit großer Schnauze. Einer, der mochte, wenn sich die Welt nur um ihn drehte. Zufälligerweise wird er zum Stein des Anstoßes, der die Freundschaft zwischen Friedrich und Voltaire zerschlagen sollte.

Aber schon früher werden Voltaires Briefe an Freunde ein wenig melancholisch. Die Berliner Ehrungen sind ihm alltäglich geworden. Die ausschließlich männliche und ziemlich zufällig zusammengewürfelte Gesellschaft empfand er, im Vergleich zu den Pariser Salons als zu eintönig. Allerdings als Gattung war sie ihm zu bunt gemischt. Er, der gewohnt war, sich nie einem Rivalen stellen zu müssen oder einem Vergleich, wurde zu einem Höfling unter vielen anderen, mit denen er um die Gunst des Herrn buhlen musste. Der eine oder andere Schriftstellerkollege nutzte das Privileg der Gleichberechtigung und versuchte, ihn zu ärgern, ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen. Und den König amüsierten diese literarischen Zänkereien, als wären sie Hahnenkämpfe. Solche Schauspiele gaben seiner angeborenen Boshaftigkeit, seiner Menschenverachtung sowie dem versteckten Neid eines ver-

hinderten Poeten angesichts des triumphierenden Talents eine willkommene Nahrung. Er spielte diese Meinungsverschiedenheiten aus und feuerte sie vielleicht sogar an. Voltaire, der fast sechzigjährig war, begriff allmählich, dass die höfische Karriere eine ziemlich ermüdende Angelegenheit ist. Als ihn Nachrichten aus der Heimat erreichten, dass man ihm dort den preußischen Kämmerer-Titel übelnahm und ihm deshalb die Stellung als „Historiograph Frankreichs“ entzog, begann er zu zweifeln, ob seine Position am preußischen Königshof ein gutes Geschäft war.

Außerdem hatte Voltaire eine Schwäche. Obwohl vermögend und unabhängig, mochte er Geld, und zwar ein wenig übertrieben. Ebenso war er etwas launisch veranlagt; er konnte sowohl großzügig als auch habsüchtig sein. In jener Zeit herrschte in den preußischen Finanzen ein großes Durcheinander. Im Übermaß gab es Möglichkeiten zu Währungsspekulationen, die vom König streng verboten waren. Voltaire konnte dieser Verlockung jedoch nicht widerstehen und hoffte auf Straffreiheit. Als Gast und Kämmerer des Königs – eine grobe Taktlosigkeit! Zu allem Überfluss nahm er sich den etwas anrühigen jüdischen Finanzjongleur, namens Hirsch, zum Geschäftspartner, mit dem er sich jedoch zerstritt und dem er einen Prozess machte. Und er gewann diesen Rechtsstreit, aber der König nutzte die Situation, um Voltaire zurechtzustutzen und ihm auf brutale Art den Kopf zu waschen. Es gibt nichts Erbärmlicheres als Voltaires Antworten darauf, in denen er sich müht, aus einer Erniedrigung einen Scherz zu machen; – es sind liebedienerische, schlüpfrige Rückäußerungen. Die ganze Angelegenheit rief ein großes Echo hervor und machte Voltaires Feinden viel Vergnügen.

Seine Position am Hofe wurde dadurch nicht gerade gefestigt, seine Rivalen gewannen an Stärke. Darüber hinaus konnte der verbitterte Philosoph seine Zunge nicht hüten. Als ihm der König, wie üblich, eine Portion seiner französischen Gedichte zur Korrektur schickte, sagte Voltaire: „Wieder schickt er mir seine Schmutzwäsche zur Reinigung ...“ Der König soll wiederum über Voltaire gesagt haben: „Er wird mir noch höchstens ein Jahr von Nutzen sein. Eine Orange presst man aus und die Schale wirft man in den Müll.“ Voltaire hat diese „Schale“ wehgetan; er fühlte sich nicht wie eine solche und hatte Recht damit ... Als Friedrich viele Jahre später gefragt wurde, welchen König er in Europa am meisten fürchte, antwortete er: „König-Voltaire“.

Um die finanziellen Angelegenheiten wurde es irgendwann still. Aber ein neues Gewitter zog aus einem etwas edleren Grund auf. Es kam zu einem wissenschaftlichen Streit zwischen dem Präses der Berliner Akademie, Monsieur de Maupertuis und einem gewissen Herrn König. Es ging darum, dass die eine Seite der anderen die Fälschung eines Briefs von Leibniz vorwarf. Voltaire, der mit Monsieur de Maupertuis auf Kriegsfuß stand, mischte sich in die Streitigkeiten ein, ohne dabei seine mörderische Boshaftigkeit zu zügeln, wodurch er Friedrich erzürnte, der der Schirmherr der Akademie war. Voltaire veröffentlichte ein Pamphlet, dessen Kopfzeile das preußische Wappen zierte, was deutlich zeigte, dass der König selbst die Hände im Spiel hatte. Es gab vielleicht Warnzeichen ... Aber Voltaire kapitulierte nicht so leicht, selbst vor einem König nicht. Er konterte mit seiner berühmten *Diatriben des docteur Akakia*, die er – dummdreist – dank eines Privilegs publizierte, welches ihm der König für die Veröffentlichung eines anderen Werkes erteilt hatte ... Der wütende Friedrich befahl die Auflage zu zerstören; die abgefangenen Exemplare von *Akakia* wurden durch Henkershand verbrannt. Voltaire musste eine sehr erniedrigende Verlautbarung unterschreiben. Zur gleichen Zeit las der wütende König jedoch die *Diatriben* und platzte vor Lachen, weil er den Witz Voltaires anhimmelte.

Als Antwort schickte Voltaire den Kämmerer Schlüssel sowie die Orden und folgenden Zweizeiler zurück (immer diese kleinen Dichtungen!):

*Mit Freude habe ich sie angenommen, in Trauer gebe ich sie ab.
Wie jemand, der einer geliebten Person ein Porträt zurückgibt.*

Der König, der sich wahrscheinlich seines besten Spielers nicht berauben wollte, bat Voltaire, die Insignien wieder anzunehmen. Aber der Philosoph hatte genug; nur ein Gedanke treibt ihn jetzt noch an: den goldenen Käfig verlassen, fliehen. Er erfindet eine Ausrede gesundheitlicher Art. Es geht ihm um die Kulisse, er will freiwillig abreisen, nicht als ein Mensch, der abgefertigt wurde. Und hier durchkreuzt Friedrich diese Pläne; er möchte bis zum Schluss derjenige sein, der an den Schnürchen des Hampelmanns zieht. Voltaire begibt sich nach Potsdam, wo er eine Woche verweilt, und wo er auch auf die vornehmste Art empfangen wird. Eines Tages, während einer Parade, wurde dem König vermeldet:

- Eure Hoheit, Monsieur de Voltaire wartet auf Eure Befehle.
- Also, Monsieur de Voltaire – sagte der König – wollen Sie unbedingt abreisen?

Voltaire antwortete überrascht:

- Eure Hoheit, mein Gesundheitszustand zwingt mich ...
- Ich wünsche Ihnen also eine glückliche Reise.

Und dann machte der König auf dem Absatz kehrt.

Auf dieser Weise gab Friedrich seinem ehemaligen Kämmerer eine ziemlich brutale Lektion der Etikette. Sie sollten sich nie wieder begegnen.

Derjenige, der jetzt annimmt, dass damit die Sorgen unseres Kämmerers ein Ende hätten, irrt sich. So leicht verlässt man das Territorium des preußischen Herrschers nicht ungestraft. Die Rechnung war noch nicht beglichen. Voltaire fährt zunächst nach Leipzig, wo man sich mit *Akakia* köstlich amüsierte, später nach Gotha, wo man ihn wie einen Prinzen empfing. Und dann in Frankfurt ...

Plötzlich, in Frankfurt, – eine Durchsuchung; und zudem eine ziemlich ungenierte, unter dem Vorwand, man suche nach einem Gedichtband der Königlichen Hoheit. Die Gedichte sind in Leipzig geblieben, samt anderen Sachen. Man hatte also nach Leipzig geschickt, und Voltaire kam unter Bewachung. Als er zu fliehen versucht, wird er gefasst und von einer Eskorte inmitten des brüllenden Pöbels herumgeschleppt. Anschließend sitzt er krank in einem Kittchen und der französische Hof denkt nicht einmal daran, sich für ihn einzusetzen. Naiv richtet der arme Voltaire eine Petition an den Kaiser. Endlich lässt man ihn frei. Die erlauchten Gedichte fand man wieder. Es ging um einen Gedichtband aus der Feder Friedrichs, der in kleiner Auflage herausgegeben wurde und der voll von unsittlichen Scherzen über alle herausragenden Persönlichkeiten Europas war. Das ganze Theater mit der Durchsuchung war sicherlich ein abgekartetes Spiel.

Aber der Aufenthalt in Berlin hatte Voltaire eine wichtige Erkenntnis gebracht. Ein für alle Mal hatte er ihn von seinen Träumen über eine Hofkarriere geheilt; er zeigte ihm den richtigen Lebensweg. Voltaire ließ sich in Ferney in Frankreich nieder, zur Sicherheit in der Nähe der Schweizer Grenze. Dort lebte er wie ein unabhängiger Monarch – ein Monarch der Gedanken. Dort kreierte er seinen eigenen Hof, der mehr als zwanzig Jahre, bis hin zu Voltaires Tod, alles anzog, was in Europa Rang und Namen hatte.

Mit Friedrich hatte er sich ausgesöhnt ... – zumindest auf dem Papier. Diese beiden Menschen konnten nicht ohne einander; im Grunde genommen haben sie sich gemocht ... – aber mehr aus der Ferne. Sie hatten eine Schwäche füreinander ... Auch wenn jeder über den anderen so schlimm wie möglich sprach, finden sich in der späteren Korrespondenz Akzente der alten Empfindsamkeit wieder.

Wie wir sehen, waren die Sitten der damaligen Könige und Philosophen andere als heute. Die Bewunderung für Denker und Schriftsteller war vielleicht nie so groß wie damals. Aber gleichzeitig lebten die Denker und Schriftsteller auch nie in größerer Erniedrigung als damals; durch andere – oder sich selbst – zu Höflingen verdammt. Aus diesem Grund ist Voltaires Aufenthalt in Sanssouci ein wichtiger Einblick in die Geschichte der Sitten. Um all das nur auf wenigen Papierseiten zu präsentieren, war es notwendig, sich sehr kurz zu fassen; aber es war schließlich Voltaire persönlich, der einmal sagte: „das Geheimnis langweilig zu sein ist, alles zu sagen“.